

Klaus-Dieter Felsmann

Mit Glühwein gegen die Apokalypse

Philipp Ruch, Aktionskünstler und als solcher Gründer des „Zentrums für politische Schönheit“, hat ein Manifest veröffentlicht, in welchem er im Vorwort eine bedrückende Ahnung ausspricht: „Wir leben womöglich im Anbruch des genozidalsten Jahrhunderts der Weltgeschichte.“ Meine erste Reaktion auf diese düstere Vision war Widerspruch. Wie kommt der Mann zu solch einer finsternen Prognose angesichts der nicht steigerbar scheinenden Grausamkeiten des vorigen Jahrhunderts mit Holocaust, Gulag und dem Völkermord an den Armeniern oder im afrikanischen Ruanda? Dennoch ließ mich Ruchs Gedanke nicht mehr los. Er hatte seinen Text veröffentlicht, nachdem in Paris Konzertbesucher und Kaffeehausgäste willkürlich umgebracht worden waren, nur weil sie ihr Leben in einer Form genießen wollten, die andere als ein Sakrileg ansehen. Hier war etwas passiert, das sich dagegen sperrt, als solitäre Tat einiger Wahnsinniger abgetan zu werden.

Dann musste ich an das Unbehagen denken, das sich bei mir unterschwellig in den letzten Jahren angesichts von Film- und Fernsehproduktionen einstellt, die ein postapokalyptisches Szenario zeichnen: *The Walking Dead*, *The 100*, *Die Bestimmung – Divergent* oder auch *Die Tribute von Panem*. Immer gehen die fiktiven Geschichten davon aus, dass

es die gesellschaftlichen Strukturen, so wie wir sie heute kennen, nicht mehr gibt. Die Ursachen der Zerstörung sind auf den ersten Blick meist ziemlich vage. Übrig bleibt nach der universellen Katastrophe eine kleine Gruppe von Individuen, die unter widrigen Umständen geltende Werte und Zivilisationskoordinaten aushandeln, meist aber auskämpfen müssen. Man kann all diese Inszenierungen als künstlerische Modellkonstruktionen interpretieren, die allein deshalb extreme Räume und Strukturen schaffen, um hier subjektive Befindlichkeiten angesichts von Angst, Bedrohung und Konkurrenz in zugespitzter Weise zu hinterfragen. Auch die *Star Wars*-Saga geht diesen Fragen nach, doch sie tut es in einem Kontext, der Hoffnung verspricht. Davon ist in den vorher angesprochenen medialen Endzeitkonstruktionen wenig zu spüren. Sie werden alle von einem Grundpessimismus getragen und zeichnen das Bild einer dystopischen Gesellschaft. Vielleicht ist es angesichts dessen notwendig, die vage erscheinenden Rahmenkonstruktionen der filmischen Erzählungen doch etwas genauer zu betrachten? Das Ende der modernen Zivilisation wird entweder in einer Atom- oder Umweltkatastrophe festgemacht. In anderen Varianten wird die Menschheit von Zombies heimgesucht. Wo kommen die her? Außerirdische? Oder vielleicht am Rande der

Dominanzgesellschaft gewachsen? Gemeinsam ist allen Bedrohungen, dass sie mit einem hohen technischen Entwicklungsstand verbunden sind. Die Akteure haben Raumschiffe und können so für eine bestimmte Zeit der irdischen Katastrophe ausweichen. Sie verfügen über elektronische Systeme, mit denen sie nicht nur Raum und Zeit überwinden, sondern die letztendlich virtuelle Strukturen schaffen, in denen das Individuum nicht mehr ohne Weiteres in der Lage ist, selbstbestimmt zu handeln.

Mit *The Matrix* hatten Andy und Lana (zwischenzeitlich Larry) Wachowski 1999 jenes moderne filmische Schlüsselereignis geschaffen, auf die sich letztendlich alle nachfolgenden Inszenierungen, die die Ambivalenz zwischen natürlicher und künstlicher Intelligenz aufgreifen, formal als auch inhaltlich beziehen. Währenddessen der erste Teil der in der Folge entstandenen Trilogie das Thema in einem höchst anspruchsvollen kulturphilosophischen Beziehungsfeld aufgreift, entwickeln sich in den weiteren Teilen die widerständigen Antagonisten der alles beherrschenden Matrix um Morpheus, Neo und Trinity zu einer militanten Extremistentruppe – sie werden „lenisiert“, wie es Georg Seeßlen ausdrückt. Es mag sein, dass sich mit dem Stoff auf diese Weise ein schöner Markteffekt generieren ließ, die ei-

gentliche Idee aber schon längst auserzählt war. Andererseits ergibt sich daraus auf einer zweiten Ebene aber auch die Frage, ob Ideenkonflikte gar nicht anders auszutragen sind als durch Krieg. Nur, wie lange kann es ein bisschen Krieg geben und ab wann kommt es zum Inferno?

Ein Aspekt des kriegerischen Machbarkeitswahns ergibt sich aus einem Gefühl technologischer Überlegenheit. Die britische Serie *Strike Back*, die auf Erlebnissen des Elitesoldaten beim Special Air Service, Chris Ryan, basiert, erzählt von harten Einzelkämpfern, die an den unterschiedlichsten Orten dieser Erde Terroristen jagen und eliminieren. Geführt werden die Soldaten durch modernste Informationstechnik. Sie haben quasi überall Augen und ihre Gegner sind weitestgehend blind. Bei aller Actiondramaturgie kann man davon ausgehen, dass die technischen Rahmenbedingungen ziemlich nah an der Realität angelehnt sind. Im Film aus den Jahren 2010 und 2011 gehen die Protagonisten siegreich aus den Kämpfen hervor. Damit wird dem Publikum suggeriert, dass kriegerische Konfliktlösungen möglich sind. Es werden nur ein paar harte Kerle gebraucht, dann wird es die technologische Überlegenheit schon richten. Die Verhältnisse in der wirklichen Welt sprechen da eine ganz andere Sprache. Schaut man nur auf Sy-

rien. Dort ist inzwischen jede Art modernen Kriegsgeräts dieser Welt im Einsatz, aber das Morden hört nicht auf. Die Dschihadisten hocken weiter in ihren Verstecken und meinen, auf die Ungläubigen warten zu müssen, um sie, wie angeblich vom Propheten Mohammed vor 1.400 Jahren vorausgesagt, beim nordsyrischen Dorf Dabiq in einer apokalyptischen Schlacht auszumerzen.

Zeigen sich hier die Schauplätze, an denen Philipp Ruchs These vom „genozidalsten Jahrhundert“ ihre Erfüllung erfahren könnte? Ich glaube, es muss nicht so kommen.

Am ersten Adventswochenende lädt unser Ortsbeirat alljährlich zum Glühweinabend ein. In diesem Jahr war es im Versammlungsraum unserer 250-Seelen-Gemeinde besonders voll. Alle 42 in einem alten bis dato weitgehend leer stehenden LPG-Wohnblock untergebrachten Flüchtlinge waren gekommen. Für sie sind extra Teebeutel herangeschafft worden. Man begrüßte sich vorsichtig, es wurde geschaut und irgendwann gab es erste Gesprächsversuche. Dann geschah etwas Unerwartetes. Einige Syrer kamen zum Feuer vor dem Haus und forderten die Umstehenden zum Tanz auf. Man fasste sich an und die Dorfbewohner bewegten sich plötzlich zu arabischem A-cappella-Gesang im Kreis. Später liefen die Gespräche flüssiger. Es stellte sich

heraus, dass es auch Syrer gibt, die Glühwein mögen. Interessanterweise war zu hören, dass wir nunmehr einen Zahnarzt, einen Informatiker und jemanden, der in einer Werbeagentur tätig war, in unserem Ort haben. Für alle hatten die Familien für die Flucht Geld zusammengelegt, damit die wehrfähigen Männer nicht irgendwann Gefahr laufen, dass ihnen ein islamistischer Fanatiker aus dem belgischen Molenbeek oder aus Dinslaken die Kehle durchschneidet. Wenn der gemeinhin als emotionsgebremst bekannte Brandenburger zu solch interkultureller Kommunikation fähig ist, warum soll das nicht generell möglich sein?

Klaus-Dieter Felsmann
ist freier Publizist, Medien-
berater und Moderator
sowie Prüfer bei der
Freiwilligen Selbstkontrolle
Fernsehen (FSF).

